



# tern der Neger.

**Katholische Missionszeitschrift.**

Ercheint monatlich und wird vom Missionshaus Melfendorf bei Graz,  
Steiermark, herausgegeben.

Redigiert von P. Feinrich Wohnhaas F. S. C.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzufendung 10 K - 4 Mk. - 3 Lire.

Der Heilige Vater Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den Apostolischen Segen erteilt. Für Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Graz, Leitmeritz, Litz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 3 und 4.

März - April 1921.

XXIV. Jahrgang.

## Nachrichten aus unseren Missionsgebieten.

### Die Schillukmission.

Über den Fortgang des Missionswerkes in Lul entnehmen wir einem Briefe des P. Jpellofer folgendes: „Jüngst hat sich in Lul etwas ganz Neuartiges zugetragen. Es wurde eine Katholikenversammlung abgehalten, an der alle Neuchristen des Landes teilnahmen. Die Idee zu dieser Tagung ging von den Schilluk selbst aus. Am 21. November fand die vorbereitende Sitzung statt. Die Hauptversammlung, die Plenarsitzung im vollsten Sinne des Wortes, wurde auf Sonntag, den 28. November anberaumt. Die Gegenstände, die zur Sprache kamen, betrafen das Verhältnis der Schillukchristen zu ihren noch heidnischen Stammesgenossen. Es wurde unter anderem die Frage erörtert, welche Stellung und Haltung die katholischen Schilluk gegenüber den heidnischen Stammesriten, wie beispielsweise der Blutrache, einzunehmen und zu beobachten hätten.“ Wir werden die Berichte über diese weittragende Veranstaltung unserer geliebten Neuchristen in der nächsten Nummer veröffentlichen. Die freundlichen Leser ersehen aber schon aus dem Gesagten, daß die bekehrten Schilluk es mit der Beobachtung des christlichen Sittengesetzes ernst nehmen, dessen verpflichtende Kraft sie immer klarer erkennen und immer stärker empfinden.

Wie sehr katholisches Denken und Fühlen den Charakter dieser Heidenchristen veredelt hat, zeigt die Tatsache, daß sie aus eigenem Antriebe den Entschluß faßten, für ihre verstorbenen Missionäre heilige Messen lesen zu lassen. Der hochwürdige P. Angerer schreibt darüber: „Am Allerseelestage überbrachte mir Paul Wan, der Älteste von den Christen unseres Missionsdorfes zwei ägyptische Pfund mit der Bitte, für den am 26. April auf der Reise nach Europa verstorbenen Schillukmissionär P. Maggio eine heilige Messe zu lesen. Groß war das Erstaunen der Christen, als ich ihnen bedeutete, daß sie mit dieser Summe 20 Messen haben könnten; denn zwei ägyptische Pfund waren vor dem Kriege 40 Mark oder 50 Kronen. Es wurden also zehn Messen für P. Maggio, fünf für die verstorbenen Schilluk und fünf für die in Lul Beerdigten gelesen. Niemand hatte die jungen Christen zu dieser schönen Tat angetrieben; aus freien Stücken hatten sie das Geld unter sich gesammelt.“ So bringt die Missionsflur in Lul stets neue, duftende Blüten christlichen Glaubensgeistes hervor.

### Die Missionsstationen im Gebiete des Gazellenflusses (Bahr el Ghafal).

Der Oberhirte dieses Vikariates, Bischof Anton Stoppani, feierte am 4. August des

verflossenen Jahres sein silbernes Priesterjubiläum. Von den 25 Jahren seiner priesterlichen und bischöflichen Tätigkeit hat er 21 Jahre in Afrika zugebracht.

Die Berichte und Briefe der Glaubensherolde im Gebiete des Bahr el Ghajal enthalten viele überaus tröstliche Mitteilungen.

Mboro, der Missionsmittelpunkt von mehreren kleinen Stämmen, die alle die Ndogosprache reden, zählte im Jahre 1915 kaum ein Duzend Taufbewerber. Heute, so schreibt ein Vater, haben wir 11 Katechistenposten mit 670 Katechumenen, die sich eifrig auf den Empfang der Taufe vorbereiten. Drei weitere Außenposten sind in Gründung begriffen. Eine neue Nebenstation wurde in Lengbo errichtet. Hier, wo man vor wenigen Jahren den Namen des wahren Gottes nicht einmal kannte, sind jetzt die Lehren unserer Religion der gewöhnlichste Unterhaltungsgegenstand dieser Neger. Auf den Baumstämmen des Waldes graben sie das Zeichen unserer Erlösung ein. Von den Dächern ihrer Hütten und von den Felsen herab grüßt uns das heilige Kreuz. Es dient den Fremden als Wegweiser auf den vielverschlungenen Steppenpfaden. Man glaubt sich in einer katholischen Gegend zu befinden, so sehr atmet schon alles den Geist des Christentums. Fast an jedem höheren Feste empfängt eine Gruppe von Katechumenen die Taufe. Nicht wenige von den Neubefehrten gehen täglich zur heiligen Kommunion. Der Bau eines neuen, würdigeren Gotteshauses ist ein dringendes Bedürfnis, da die alte Lehmkirche die Menge der Christen und Katechumenen nicht mehr zu fassen vermag.

Aus Mbili-Cleveland meldet einer unserer Missionäre: „Unsere Neubefehrten sind ein Herz und eine Seele und sämtlich eifrige Verkünder des Glaubens unter ihren heidnischen Stammesbrüdern. Die Häuptlinge sind uns wohlgesinnt und voll überzeugt, daß der Strom des Christentums die junge Generation durchfluten wird. Mit staunenswertem Eifer suchen diese Neger in die Wahrheiten der neuen Religion einzudringen. Die Zeit der Einzelübertritte ist vorüber; in kleinen Scharen ziehen diese Neger jetzt in die Kirche Christi ein, und wir zweifeln nicht daran, daß der Tag kommen wird, an dem eine Massenbekehrung dieses einst so wilde und hartnäckige Volk der Dschur restlos der

Herde des göttlichen Hirten einverleiben wird. Wir ernten schon, was die ersten Missionäre unter Tränen gesät haben. Wir ernten und säen weiter. Glücklicherweise aber jene Glaubensboten, denen es vorbehalten ist, die volle Ernte in die Scheunen Gottes einzusammeln.“

Aus Kayango, der Missionsstation unter den Golonegern, erhalten wir folgende Nachrichten: „Die Missionäre und Katechisten müssen jetzt ihre Kräfte verdoppeln, um allen Anforderungen ihres Berufes entsprechen zu können. Auf der Station selbst weist beständig eine Anzahl von Katechumenen zum Taufunterricht. Der vierstündige tägliche Schulbesuch vermittelt diesen Schwarzen auch die Kenntnis der Elementarfächer, Lesen, Schreiben und Rechnen. Wir haben sechs Katechistenposten, die wir monatlich zweimal besuchen. Auf der Nebenstation Kali sind drei Katechisten tätig. Wir haben auch zwei Katechisten zu jenem Zweig des Dschur Stammes entsandt, dessen Siedlungen sich in der Nähe von Kayango befinden.“

In Kaffili unter dem Volke der Bellanda und in Mupo unter dem Stamme der Njam-Njam wächst von Monat zu Monat die Zahl der Kinder, die die Missionschule besuchen. Die bisherige Notkirche in Kaffili ist zu klein, um alle zum Unterricht heranströmenden Katechumenen aufzunehmen.

Während des Krieges versuchten mohamedanische Sklavenjäger den von der Regierung aufs strengste verbotenen Menschenhandel wieder in Schwung zu bringen. Eine Bande von diesen verruchten Menschenjägern drang in das Land der Njam-Njam ein unter dem Vorwande, sich der Elefantenjagd hinzugeben. Sie erlegten auch an zwanzig Elefanten. Das kostbare Elfenbein der Stoßzähne erschien ihnen aber nicht als eine hinreichende Entschädigung für die ausgestandenen Mühen und Strapazen. Sie lechzten nach dem „schwarzen Elfenbein“, das sie für weit kostbarer hielten, und es gelang ihnen tatsächlich viele Sklaven zu machen, da die Njam-Njam in jenem Teil ihres Landes in den Wäldern zerstreut leben, um leichter ihre Nahrung zu finden. Die wehrfähigen Männer wurden getötet und die Frauen und Kinder fortgeschleppt. Mit dieser Ware begannen die Unmenschen einen lebhaften und einträglichem Handel. Als der Regierungsbeamte dem verbrecherischen Treiben auf die Spur kam, entsandte er so-

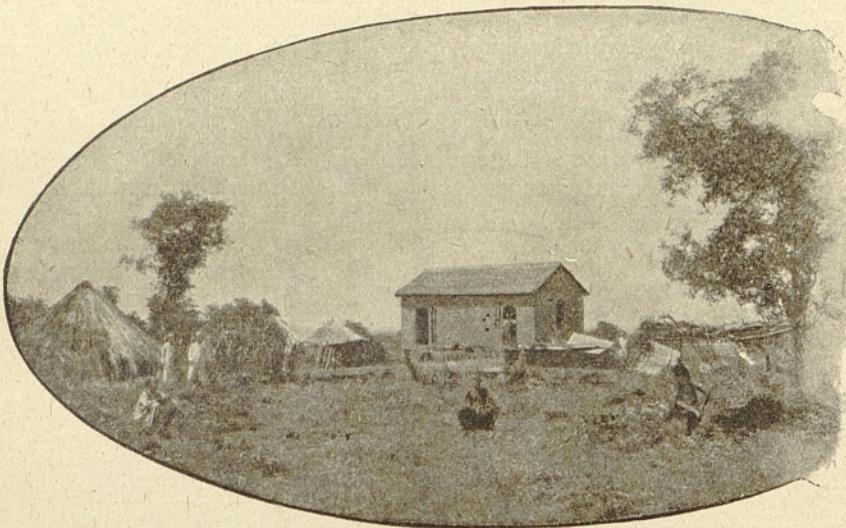
fort Soldaten in den Wald, die einen Sklavenjäger in dem Augenblick überraschten, als er einer Frau die Lanze in die Seite stieß, um ihr die Tochter zu rauben. In dem Gefechte, das sich entspann, wurden einige von den Unholden tödlich verwundet; doch der Haupttrupp der Sklavenjäger war entkommen. Einer zweiten Abteilung von Soldaten gelang es auch nur, die Nachhut der Sklavenkarawane einzuholen und die in ihrem Besitze befindlichen Frauen und Mädchen zu retten. Die Menschenhändler wurden mit schweren Ketten beladen in das Gefängnis in Bau eingeliefert. Seitdem wur-

tigen zu der Hoffnung, daß sie ihr Bestes tun werden, damit einmal auch in ihren Bezirken das Christentum den Sieg erringt über den heidnischen Irrwahn und die kulturüberfärbte Halbheit des Islam.

#### Uganda.

Zur Ergänzung und Vervollständigung der in der letzten „Stern“-Nummer enthaltenen Übersicht über die Entwicklung unserer Missionsstationen in Norduganda ist noch folgendes zu verzeichnen.

In Gulu haben unsere Missionäre während des Krieges eine Handwerkerchule ins-



Die Anfänge der Missionsstation Mboro in der Provinz Bah el Ghafal.

den die Missionäre und Eingebornen nicht mehr durch das Auftreten von Sklavenjägern beunruhigt.

In den Missionsstationen Kayango und Bau wirken auch unsere Missionschwestern in verdienstvollster Weise auf dem Gebiete der Schule und der Krankenpflege. In Bau befindet sich die bischöfliche Residenz. Da der Ort selbst ein stark mohammedanisches Gepräge aufweist, erstreckt sich die apostolische Tätigkeit hauptsächlich auf die umliegenden, von Heiden bewohnten Dörfer. Besondere Sorgfalt widmen die Missionäre dem Ausbau der höheren Missionschule, die viele Häuptlings söhne der Provinz besuchen. Manche von ihnen haben bereits die Taufe empfangen. Ihre guten Gesinnungen berech-

leben gerufen, die sich der größten Wertschätzung seitens der Regierung erfreut. Der Oberbeamte des Bezirkes hatte den Missionären wiederholt empfohlen, die Eingebornen nicht bloß im Lesen und Schreiben zu unterrichten, sondern sie auch in den Handwerken auszubilden, um auf diese Weise das gemeinsame Kulturprogramm der Regierung und der Mission seiner Verwirklichung näherzubringen. Die Mission ging auf den Regierungsvorschlag unter der Bedingung ein, daß die Behörde die Wohn- und Arbeitshütten errichte und für den Unterhalt der Lehrlinge Sorge, während unsere Laienbrüder als Lehrer und Meister den Unterricht der Knaben übernehmen würden. So geschah es. Zwar kostete es den ersten Zöglingen nicht

geringe Überwindung und Mühe, sich unter das harte Gesetz der Arbeit zu beugen, aber bald flößten ihre kleinen Anfangserfolge ihnen Mut ein und hoben ihr Selbstvertrauen. Je mehr sie Fortschritte machten, desto mehr wuchs auch die Berufsfreude und die Begierde, Neues und Großes zu leisten. Das Unternehmen zeitigte herrliche Früchte; denn mit Hilfe dieser angehenden Handwerker konnten in den Missionsstationen Mojo, Gulu und Kitgum neue Kirchen, Schulen und Priesterwohnungen gebaut werden. Im Verlaufe der dreijährigen Lehrzeit empfangen auch sämtliche Burschen, mit Ausnahme von zweien, die heilige Taufe. Die Schule übt eine solche Zugkraft auf viele junge Leute der Umgebung aus, daß die Missionäre nicht in der Lage sind, allen Bitten um Aufnahme zu willfahren.

In Kitgum wurden am Feste Maria Himmelfahrt 43 Katechumenen durch das Bad der Wiedergeburt in die Kirche aufgenommen. Am gleichen Tage erteilte der hochwürdige Provinzialobere 198 Gläubigen das Sakrament der Firmung.

### Die Entscheidungsstunde für die katholische Weltmission!

Manche langjährige Bezieher unserer Zeitschrift sowie alle, die das Reisewerk von Bischof Geyer: „Durch Sand, Sumpf und Wald“ gelesen haben, werden sich erinnern, unter welchen Mühen und Opfern in den letzten zehn Jahren vor dem Weltkriege die Missionsstationen im Bahr el Ghazal und die ersten Missionsniederlassungen in Uganda gegründet worden sind, und sich mit uns herzlich freuen über den Aufschwung, den das Bekehrungswerk unter den heidnischen Negerstämmen Innerafrikas genommen hat. Eine Vermehrung der Missionsstationen und Katechistenposten ist unumgänglich notwendig, um jene armen Heidenvölker vor der Verfeuchung durch den Islam und der Umgarung durch protestantische Sekten zu bewahren. Doch nicht nur in Afrika, sondern in der ganzen Welt ist die Entscheidungsstunde für die katholischen Missionen angebrochen. Werden sie den Vorsprung, den sie bisher vor allen übrigen Religionen hatten, auch fernerhin behaupten oder schon in den

nächsten Jahren von den falschen Religionen überflügelt werden? Diese Frage kennzeichnet die schwere Gefahr, in der sich das Weltmissionswerk der katholischen Kirche gegenwärtig befindet. Mit Ausbietung aller Kräfte sucht der englisch-amerikanische Protestantismus der katholischen Heidenmission den Vorrang abzulaufen. Der protestantische Kirchenverband Amerikas hat den großzügigen Plan gefaßt, mit seinen Dollarmillionen die gesamte Heidenwelt in die Arme des Protestantismus zu treiben. Mehr als 1300 Millionen Dollar sollen zu diesem Zwecke in den nächsten fünf Jahren aufgebracht und verausgabt werden. In Vorderasien und Nordafrika erhebt der Allislam drohend das Haupt und verbrüderd sich mit dem Bolschewismus. Die heidnischen Religionen Ostasiens werden unter Führung der Gebildeten jener Länder modernisiert und mit stolzer Miene dem Christentum als gleichwertig gegenübergestellt. Die internationale Freimaurerei verfolgt in den Missionsländern die gleichen kirchenfeindlichen Ziele und Bestrebungen wie in der Heimat. All diesen Gegnern müssen die katholischen Missionäre die Stirne bieten. Sie verzagen nicht, eingedenk des Heilandswortes: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben! Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Die Missionäre zagen und verzagen nicht, aber als kluge Kämpfer heischen sie Hilfe von allen Heimatkatholiken. In dem Riesenkampfe um die Gewinnung der Heidenwelt werden unsere braven Glaubensstreiter, nach menschlichem Urteil, nur dann den Sieg erringen, wenn die Katholiken aller Klassen und Stände, aller Völker und Zungen geschlossen hinter ihnen stehen, um ununterbrochen das Opfer des Gebetes und die reichste finanzielle Hilfeleistung ihnen zuzuwenden. Es ist die heiligste Pflicht aller Priester und Gläubigen, den Notruf der Glaubensherolde und des Papstes selbst zu beachten, denn sonst sind zwei Drittel der Menschheit für die katholische Kirche verloren. Nur ein allgemeines Missionsaufgebot der ganzen katholischen Welt kann jene Völker retten, die noch in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen.

P. Heinrich Bohnhaas.

## Wiederaufbau der Missionsstation Tonga.

Wie die Leser wissen, mußten unsere deutschen Missionäre, drei Priester und zwei Brüder, im Frühsommer des Jahres 1916 auch die schöne Missionsstation Tonga unter den Schilluknegern verlassen und sich in das Gefangenlager Sidi Bihir bei Alexandrien begeben, wo sie vier Jahre interniert waren. Während dieser langen Verlassenheit wurde das herrliche zweistöckige Missionshaus infolge der starken Tropenregen und der heftigen Stürme haufällig. Die weißen Ameisen zernagten die Holzteile gänzlich, die zahlreichen Fledermäuse fanden einen willkommenen Unterschlupf in den Mauerpalten und erfüllten auch das Innere des Hauses. Ehe die Missionäre ihre Tätigkeit im Tongadistrikt wieder beginnen konnten, mußte das Gebäude in wohnlichen Zustand versetzt werden. Mit dieser Aufgabe betraute Bischof Geyer den hochwürdigen P. Fischer, der uns über die umfassenden Reparaturarbeiten folgende Einzelheiten mitteilt:

„Am 6. März fuhr ich mit dem Postdampfer von Khartum ab. Ein Bruder und zwei Maurer begleiteten mich. Nach achttägiger Fahrt nilaufwärts langten wir in Tonga an. Das Haus bot einen traurigen Anblick. Die Ostmauer war ganz eingestürzt. Das Dach hing lose und abgebogen in der Luft. Die Südmauer war nahe daran einzufallen. An der Südfront der Kirche zeigten sich ebenfalls große Sprünge. Der prächtige, mit soviel Schweiß begossene Missionsgarten war vollständig verwildert. Mohammedanische Soldaten hatten im Laufe des Krieges das Haus erbrochen und viele für die armen Missionäre wertvolle Sachen gestohlen, unter anderem Kirchenparamente, Kelche, Ziborium und Messkännchen . . .

Für unsere Arbeit waren viele Leute notwendig. Es war nun gerade die Zeit, in der die Regierung von den Schilluk die jährliche Steuer eintreibt, die vorzugsweise aus Durrach besteht, weshalb die Leute alle auf dem Felde mit dem Dreschen der Durrach zu tun hatten.

Zwei Wochen lang konnten wir darum keine Helfer und Handlanger bekommen. Endlich schickte uns der Häuptling des nahen

Dorfes einige kleine Mädchen und Knaben. Mit diesen begannen wir die Abtragung des oberen Stockwerkes. Mit großer Geduld unsererseits und vieler Mühe der kleinen Werkleute ging die Arbeit langsam voran.

Ich bemühte mich, recht viele Knirpse zur Arbeit zu erhalten, und es gelang mir schließlich die Zahl dieser schwarzen Heinzelmännchen auf 45 zu bringen, die, bei guter Laune lustig singend, das Material in den Hof hinabtrugen. Es kamen täglich auch viele große Burschen und Mädchen, um uns neugierig zuzuschauen. Aber mithelfen wollten sie nicht, denn die mühevollen Arbeit gilt bei diesen faulen Jünglingen als eine Schande. Ein kraftstrotzender Bursche äußerte sich einmal: „Wir sind schwach, diese Kleinen aber sind stark“. Armseliger Stolz!

Als das Mauerwerk des oberen Stockwerkes abgetragen war, trafen wir rasch alle Vorbereitungen, um das Dach von neuem aufzusetzen. Ich rief flehentlich den hl. Joseph um seine Hilfe an, daß wir noch vor der Regenzeit fertig werden möchten. Er half auch ganz auffällig. Wohl kamen öfters kleine Regenschauer, aber sie waren sehr schwach und von kurzer Dauer. Täglich stiegen schwarze Wolken am Horizont auf und drohten mit schweren Gewittern, doch verzogen sie sich immer wieder während der Nacht. Als wir endlich daran waren, die letzte Reihe Zinkblech zu befestigen, setzte ein heftiger Regenschauer ein, der fast bis zum nächsten Morgen anhielt. Wie froh war ich und wie dankte ich dem hl. Joseph für seinen Schutz und seine Hilfe! Nun hatten wir ein schirmendes Dach über uns.

Die übrigen Ausbesserungsarbeiten konnten wir nur teilweise vollenden, da die zunehmende Luftfeuchtigkeit den Mörtel nicht mehr trocken werden ließ. Auch verzogen sich die kleinen Schilluk wieder. Sie mußten auf die Felder hinaus, um die neue Durrach anzusäen. Wider Erwarten kamen jetzt Burschen und sogar starke Männer zur Arbeit, um sich einige Schmuckgegenstände zu verdienen. Es war nämlich in den Dörfern ringsum eine Blatternkrankheit ausgebrochen, die viele Menschenleben forderte. Um dieses

Unheil abzuwenden, hatte der Großhäuptling einen Totentanz angeordnet. Bei solchen Gelegenheiten schmückten sich die Tänzer mit Perlen, Glöckchen und allerhand anderem Flitterklam. Diese Dinge wollten sich manche bei uns erarbeiten. Wenn sie die gewünschten Zieraten erhalten hatten, gingen sie davon. Anfangs Juni waren wir ganz allein. Nunmehr stellte ich die Arbeiten vollends ein und kehrte nach Khartum zurück, während der Bruder in Tonga verblieb und auf die aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Missionäre wartete . . .

Zu den geschilderten Schwierigkeiten beim Aufbau der Missionsstation kam noch eine

persönliche. Ich erkrankte an Malariafieber und glaubte zweimal, mein Lebensende sei herangenaht. Doch erholte ich mich wieder dank der aufopfernden Pflege des guten Bruders. Das Haus war also leidlich ausgebeßert und die für Tonga bestimmten Missionäre konnten sich bei ihrer Ankunft dortselbst dem geistigen und seelsorglichen Wiederaufbau der Mission widmen. Die Kosten des materiellen Aufbaues der Station erreichten die bedeutende Summe von 400 ägyptischen Pfund (über eine Million Kronen), gewiß eine große Ausgabe in unserer gegenwärtigen Notlage, die aber nicht zu vermeiden war."

## Eine Herde ohne Hirten.

(Schluß.)

Unter vorstehendem Titel schildert der hochwürdige P. Angerer die Schicksale der Missionsstation Tonga im Süden des Schilluklandes während der vier Kriegsjahre, in denen die Missionäre sich in Gefangenschaft befanden. Nachdem er in der letzten „Stern“-Nummer die Entwicklung der Missionstätigkeit bis zum Weltkrieg in kurzen Strichen gekennzeichnet hat, erzählt er im zweiten Teil seines Berichtes von dem Kampfe der Mission gegen den Islam und von der Freude der Schilluk über die Rückkehr der verbannten Glaubensboten.

Als die Mission einigermaßen festen Fuß in Tonga gefaßt hatte, empfing sie einen empfindlichen Stoß nach rückwärts. Es trat die religiöse Pest des Islam auf, den mohammedanische Händler ins Land hereinzuschleppen begannen. Dieselben bildeten in Tonga eine rasch wachsende Niederlassung zum nicht geringen Schaden für die Gesittung des einheimischen Volkes im allgemeinen und für dessen Christianisierung im besonderen.

### Der Kampf gegen den Islam.

Anfangs hielten sich die Schilluk von den ihnen verhassten fremden Eindringlingen fern, nach und nach ließen sie sich aber von ihrem schillernden und einschmeichelnden Wesen anlocken. Allmählich griff der Gifthauch des mohammedanischen Geistes und Denkens um sich, und nicht wenige von den nahewohnenden Schilluk fielen dem berückenden Feinde zum Opfer. Infolgedessen sah sich die Mission

vor eine neue Aufgabe gestellt, nämlich die Schilluk so zu disponieren, daß sie aus eigenem Antrieb sich vor der Gefahr hüteten, und es war die doppelte Mühe und Vorsicht anzuwenden, um den Wölfen im Schafskleid zuvorzukommen und die gefährdete Beute vorwegzunehmen, auf welche die eifrige und unbemerkt arbeitende Propaganda der Anhänger des Propheten ausging. Mit der einen Hand mußte der Seelenhirt seine Herde pflegen und mit der andern die Feinde abhalten und verhindern, daß nicht noch andere ins Verderben liefen. Und die Missionäre taten ihr möglichstes, so daß die Riesenarbeit, welche sie in zehn mühereichen Jahren auf diesen Teil des Schilluklandes verwendeten, zu Hoffnungen auf einen schönen Erfolg berechtigten. Da brach der unheilvolle Weltkrieg aus, und das so mühsam aufgebaute Werk schien mit einem Schlage in Trümmer gehen zu sollen.

Bereits 20 Monate nach Ausbruch des Krieges hatte das Missionspersonal von Tonga sein Arbeitsfeld verlassen müssen. Die von ihm geleiteten Schwarzen waren nun sich selbst überlassen; die schützende Hürde war durchbrochen, und die schwachen Lämmer waren wehrlos den vordringenden Feinden ausgeliefert.

### Die junge Negerkirche in großer Gefahr . . .

Die Christen der Station, die ihre Hütten in der Nähe des Missionshauses hatten, verblieben dortselbst und überredeten auch andere

Neubekehrte, sich ihnen anzuschließen. Sie setzten ihre Ehre darein, zu zeigen, daß sie auch ohne Missionäre wie Christen leben wollten und hatten anfangs den richtigen Gedanken, möglichst geschlossen ihren Glauben zu betätigen und sich dabei gegenseitig zu unterstützen, bis die Missionäre wiederkehren würden. Dieser löbliche Anfang hielt nicht lange an und kam endlich ganz außer Gebrauch, als Jahr um Jahr verstrich, ohne daß die Mission wieder eröffnet wurde. Böse Zungen taten das ihrige, die Kleingläubigen im Verdacht zu bestärken, die Missionäre würden nie mehr nach Tonga zurückkehren. So zogen die meisten in ihre Dörfer zurück und überließen sich mißmutig den schädlichen Einflüssen ihrer Umgebung. Die Missionsgebäude waren nun ohne Wartung und ungehindert den Einflüssen der Witterung ausgesetzt. Ein Teil des Wohnhauses stürzte ein, und Diebe drangen in Haus und Kirche ein und trugen fort, was ihnen brauchbar schien. Der mit unsäglicher Mühe angelegte Garten verwilderte und bedeckte sich mit üppigem Unkraut.

Endlich nahte Hilfe. Der hochwürdigste Apostolische Vikar besuchte im Frühjahr 1920 Tonga und sorgte für die Wiederherstellung der Missionsgebäude. Es fehlten nur noch die Glaubensboten, um das vor vier Jahren so jäh unterbrochene Werk der Christianisierung rüstig wieder in Angriff zu nehmen. Seit Monaten schon wartete man auf ihre Ankunft aus Europa, während Schreiber dieses, der

sich zur Zeit des Friedensschlusses in Ägypten befand, bereits im verflossenen Sommer ins Schillukland abreisen konnte.

### Die Glaubensboten lassen nicht locker.

Das also sind die Schattenbilder, die vor dem geistigen Auge des Einsamen vorüberziehen. Fast ist er geneigt, alles für verloren zu halten mit jenen, die dieses Negervolk nicht kennen. Doch faßt er wieder Hoffnung, da diejenigen die Hoffnung nicht aufgeben, die das schwere Werk hier begannen. Diese kennen ihre Schafe, und ihre Schafe kennen sie, und gerade darum können und wollen sie diesen Teil der Herde nicht verlassen, sondern wie der gute Hirt die verlorenen Schäflein wieder auffuchen und liebevoll auf den Schultern zur Herde zurücktragen. Es wäre auch wirklich schade um dieses treffliche Hirtenvolk, das so gute Eigenschaften und Vorbedingungen zur Annahme des Christentums aufweist. Sein Charakter ist hart, sein



Missionsbischof Geyer von Khartum.

Wille unbeugsam und trotzig, sein Ehrgeiz groß und zum Schwersten bereit, sein Sinn strebt nach Ungebundenheit und Selbstständigkeit, und sein Gemüt ist zum Religiösen geneigt, kurz, der Geist dieses Volkes ist ein Diamant, der, wenn geschliffen, einen Bollwert darstellen wird. So schwer die Schilluk von den anezogenen Neigungen und althergebrachten Sitten abzubringen sind, ebenso hartnäckig halten sie fest an vernünftiger neuer Lebensweise, wenn sie gut geleitet und unterrichtet

worden sind und einmal die neue Bahn als die richtige erkannt und entschieden eingeschlagen haben. Dann läßt sie ihr Gefühl der Unabhängigkeit und Freiheit nichts mehr fürchten, selbst nicht das Gespötte der Genossen und die Placereien ihrer heidnisch gebliebenen Stammesbrüder. „Das ist meine eigene Angelegenheit, darin mir niemand etwas zu befehlen hat“, das ist unfehlbar die Erwiderung derer, die sich ernstlich bekehrt haben, auf die Einwendungen Widerstrebender, und bald sind diese zum Schweigen gebracht, da sie nach Stammesfittie niemanden der Freiheit seiner Handlungsweise berauben wollen.

### Los von Mohammed.

Ein gutes Pflaster für die Pestbeule des Islam war von jeher der beständige Kampf mit Gefahren aller Art, die beständige Abhängigkeit der Schilluk von ihrem Schöpfer, der ihnen den nahrungspendenden Regen schickt oder vorenthält, das viele Elend, die Armut, der Hunger, Krankheiten und Kriege, die keine Weichlichkeit aufkommen lassen, und die schlimmen Erfahrungen, welche ihre Vorfahren mit den türkischen Beamten und den arabischen Krämern gemacht. In den letzten Jahren waren Hunderte von Kindern den Plattern zum Opfer gefallen, Viehseuchen hatten ihre Kinder getötet; Teuerung und Hungersnot, schon in Friedenszeiten häufige Gäste, nahmen sie in der Kriegszeit noch härter mit. Der Missionär, zu dem sie früher ihre Zuflucht genommen, war fort; so wandten sie sich an die mohammedanischen Händler, bei denen sie ihre Bedürfnisse einkauften, sahen sich aber betrogen in ihren Erwartungen, denn diese Krämerseelen zogen unverschämt Vorteil aus ihrer Bedrängnis. Nun ging den Schilluk langsam ein Licht auf, was Gutes sie an ihren vermeintlichen Freunden hatten. Sie wurden ihrer satt, und die Propaganda der Moslemin verlor an Zugkraft.

### Der Missionär wird freudig begrüßt.

Als ich dieser Tage durch die Dörfer ging, war die häufigste Klage der Leute: „Die Zeiten sind schlecht geworden; das Land wird von den mohammedanischen Kaufleuten aufgefressen (ausgesaugt).“ Der Weg führte mich durch die Felder, auf denen die Leute mit dem Ausjäten des Unkrauts beschäftigt waren.

Da wollte das Grüßen von allen Seiten kein Ende nehmen und dann erst in den Dörfern! Immer und immer wieder mußte ich auf die Frage antworten: „Ach, wann kommen denn die Patres wieder? Wie geht es dem N. und wie dem N. N.? Was tut er, kommt er wieder? usw.“ Und hatte ich ihnen versichert, daß die Missionäre wiederkehren würden, so sah man es ihnen an, wie sehr sie das freute. War einer an mir vorübergegangen, ohne mich als Priester zu erkennen und ohne mich zu grüßen, eben weil er den Fremden überhaupt nicht angesehen, und wurde ihm dann bedeutet, wer ich sei, da hätte man die freudige Überraschung sehen sollen, mit der er wieder umkehrte. Erregt faßte er Lanze und Stoc in die linke Hand, daß sie zusammenklirrten, erhob die Rechte, die innere Handfläche gegen mich gewendet, und sprach bewegt die landesübliche Begrüßungsformel. Erst nachdem er die Versicherung erhalten, daß die Missionäre zurückkehren würden, ging er seines Weges weiter.

Bis auf die kleinen Knaben fand ich alle bekleidet, was viel heißen will in diesen teuren Zeiten. Da die Schilluk nun einmal die Gewohnheit haben, zu betteln, so taten sie es auch jetzt, und zwar baten sie mich stets um ein Kleid, wenn das alte schon abgetragen war.

In den Dörfern, in denen Christen wohnten, sah ich eine Reihe junger Leute, die am Oberarm ein großes Kreuz eintätowiert trugen. Auf die Frage, was das bedeute, erklärten sie mir: „Damit wollen wir vor aller Welt zeigen, daß wir Leute der katholischen Missionäre sind und weder mit den Heidensitten, noch mit den Muselmännern etwas zu tun haben wollen.“ Leider mußte ich in Erfahrung bringen, daß ihre Taten den Zeichen und Worten wenig entsprachen. Doch fehlt es nicht an Christen, die es ernst mit ihren religiösen Pflichten nehmen, soweit es ihre Kenntnisse und Verhältnisse zulassen. Sie besuchten regelmäßig den Pater, der von Zeit zu Zeit von Zul kam, hörten die hl. Messe und empfingen mehrmals die hl. Sakramente. Zu Hause verrichteten sie gewissenhaft die früher gelernten Gebete; sie fragten den Missionär, der sie besuchte, begierig um Aufklärung in Glaubens- und Gewissenssachen und befolgten den erhaltenen Rat willig bis ins Kleinste.



### Der Sieg wird unser sein!

Dieser kleine Rest also ist von der einst vielversprechenden Herde übriggeblieben. Soll nicht alles verloren sein, so ist es höchste Zeit, daß sie nicht ferner mehr sich selbst überlassen bleibe und daß wieder regelrechte Missionsarbeit einsetze. Dem Vordringen des Islams muß durchaus Einhalt geboten und das von ihm noch nicht verseuchte Gebiet mit christlichem Geiste gekräftigt werden. Durch emsigen Unterricht und gediegene Erziehung muß dort eine ganz neue Generation aus der noch unverdorbenen Jugend herangebildet werden. Man muß staunen über die Befähigung der Kinder bei guten Lehrern. So wird mit Gottes Hilfe die zersprengte Herde wieder gesammelt. Für das Licht der Wahrheit sind die Schilluk, mehr als wir glauben, empfänglich. Die gesunde Luft gediegener Sittenlehre wird die innerlich Schwachen und Kranken kräftigen und der himmlische Nährstoff der kirchlichen Gnadenmittel ihr zersetztes Blut auffrischen und veredeln. Der Geist Gottes, der über

den Wassern schwebte und aus dem Lohuwabohu die herrliche Ordnung der Welt schuf, möge eine reine, frohe Seele in die heranwachsende Herde hauchen, und frisches inneres Leben wird durch ihren Körper pulsen, gewaltig an Stärke in der Bildung des eigenen Charakters und im Widerstand gegen die Feinde der Umwelt.

Gottlob, die Vorsehung sorgte auch für diesen Teil der Herde und sandte nach mehr als vierjähriger Abwesenheit in den letzten Tagen des September zwei neue Glaubensboten aus Europa nach dem verlassenen Tonga, wo sie im Verein mit einem Veteranen die regelrechte Missionstätigkeit wieder aufgenommen haben. Mögen die Leser auch für die Mission in Tonga beten, damit das so gut veranlagte Hirtenvolk der Schilluk bald zur vollwertigen Herde Christi gehöre, der die armen Hirten von Bethlehem als erste zu seiner Krippe rief und sein Leben hingab für seine Schäflein. Luz, Oktober 1920.

P. Joseph Angerer, F. S. C.



## In der Höhle der Hyänen.



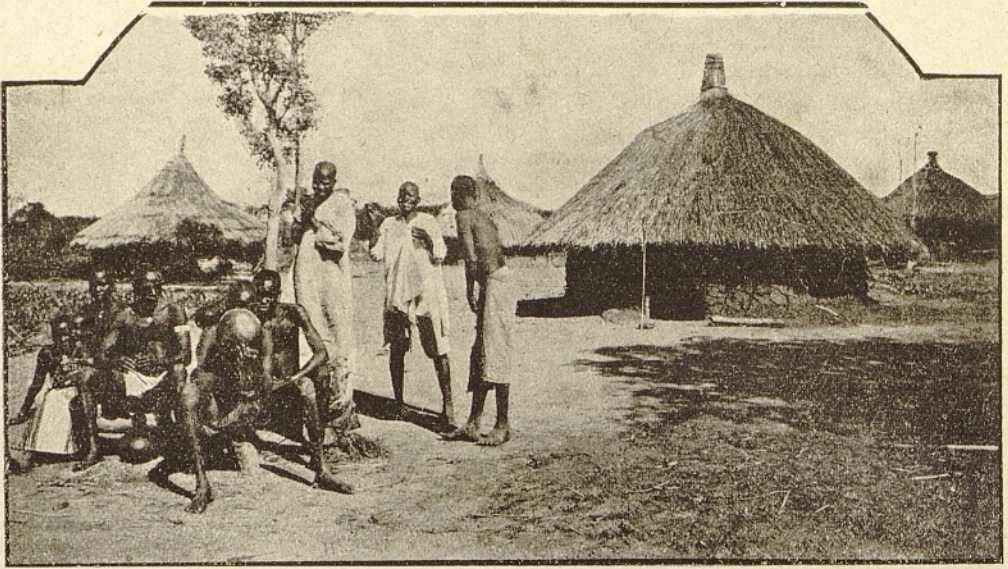
Was einem Betrunkenen in Afrika passieren kann, zeigt nachstehende kleine Geschichte, die sich in der Nähe unserer Missionsstation Ngal in Uganda abspielte.

Die Neger jener Gegend pflegen zur Zeit der Hirsenernte Festlichkeiten zu veranstalten. Ein Dorf sucht dabei das andere im Trommeln, Trinken und Tanzen zu übertreffen. Gar mancher trägt dann einen großen Affen nach Hause. In einem Nachbardorfe der Mission hatte einer von den Zechgenossen sich mehr als gewöhnlich berauscht. Als er in später Nachtstunde heimwärts wankte, brach er alsbald zusammen und blieb völlig bewußtlos im hohen Steppengraze liegen. Da kam eine Hyäne vorüber, packte ihn an dem Ziegenfell, womit er bekleidet war, nahm ihn auf den Rücken, wie es die Hyänen mit ihrer Beute zu tun pflegen, und trug ihn fort in ihre drei Stunden entfernte Höhle, ohne daß der Mann inzwischen die Besinnung erlangte. Sogleich liefen die Hyänen aus den benachbarten Höhlen herbei, um den Unglücklichen zu fressen. Die Hyäne aber, die

ihn hergeschleppt hatte, wehrte ihre fleischgierigen Kameradinnen von ihm ab, weil er keinen Nasgeruch verbreitete und deshalb nach ihrem Instinkte noch nicht reif zum Fraße war. Nach einer guten Weile erwachte der Mann aus seiner Betäubung und wußte nicht, wo er sich befand, denn eine dichte Finsternis umgab ihn. Wie er aber wahrnahm, daß Tiere an seinen Füßen leckten, und erkannte, daß es Hyänen seien, hätte der jähe Schrecken ihn beinahe gelähmt. Allmählich jedoch faßte er ein wenig Mut und dachte nach, wie er sich retten könnte. Be- wege ich mich, sprach er bei sich selbst, so haben mich die Hyänen im Nu zerrissen, bleibe ich liegen, so ist mir der Tod ebenso gewiß. Plötzlich fuhr ihm ein glücklicher Gedanke durch den Kopf. Er erinnerte sich, daß er eine kleine Hornpfeife am Halse trug, die an einer Schnur befestigt war. Bedächtig griff er danach, führte sie sachte an den Mund und begann aus allen Leibeskräften zu pfeifen. Die hohen, schrillen Töne des Pfeisens übten eine zauberhafte Wirkung aus.

Entsetzt stoben die Hyänen auseinander und verbargen sich in den innersten Schlupfwinkeln des Berges. Der Mann tastete nun seinen Leib ab, und da er keine Verletzung an seinen Gliedern entdeckte, richtete er sich rasch empor und suchte kriechend den Ausgang aus der Höhle zu finden. Um die Hyänen auch weiterhin von sich fernzuhalten,

hörte er nicht auf zu pfeifen, bis er durch eine glückliche Fügung wieder ans Tageslicht kam. Es war ungefähr neun Uhr morgens. Nun war er völlig nüchtern und rannte dem Dorfe zu, wo er unter allgemeiner freudiger Verwunderung sein Abenteuer erzählte, das im Gedächtnis der Neger noch lange weiterleben wird.




Schwarze Zechbrüder.

### Wozu in der Mission ein Fahrrad dienen kann.


Ein Missionär erzählt: „Ich hatte auf einer weit entfernten Außenstation Gottesdienst zu halten und begab mich auf dem Fahrrad dahin. Vor der heiligen Messe wollte ich wie gewöhnlich Beichte hören. Als ich nun zum Beichtstuhl kam, fand ich, daß die weißen Ameisen die Bretter so stark zernagt und zerbissen hatten, daß das Gehäuse auseinander zu fallen drohte. Das Gitter war vollständig ausgebrochen. Ich benützte diese Gelegenheit, um die Christen zu ermahnen, mir für das nächste Mal einen neuen Beichtstuhl herzurichten, und sagte dann zu ihnen: „Bereitet mir für heute rasch einen Notbeichtstuhl, damit ich auch die Beichten der Frauen hören kann. Ich werde mich inzwischen zurückziehen und mein Brevier beten.“

Nach kaum zehn Minuten kam der Katechist und sprach: „Pater, die Arbeit ist fertig; du kannst jetzt deines heiligen Amtes walten, und ich versichere dir, daß durch das neue Beichtgitter auch größere Sünden hindurchgelangen können.“ Sogleich ging ich hin, um den neuen Beichtstuhl zu sehen. Was hatten meine guten Neuchristen getan? Mein schönes Fahrrad war so aufgestellt, daß ein Rad als Beichtgitter diente...

Ich bin bei diesen lieben Schwarzen stets auf Überraschungen gefaßt; das aber hätte ich ihnen doch nicht zugetraut, daß sie mein Fahrrad als Beichtstuhl verwenden würden. Man sieht, die Neger sind praktische Leute — jedoch in ihrer Weise.



## Unter Missionskonvikt „Jolefinum“.



Nachdem unsere Missionäre im Sommer des verflossenen Jahres ihre Wirksamkeit unter den Negervölkern Afrikas wieder begonnen hatten, faßten wir alsbald den Entschluß, eine neue Missionsanstalt zu eröffnen, um brave, talentierte Knaben zu Missionspriestern heranzubilden.

Nach langem Suchen und mancher Enttäuschung gelang es uns, in Schrezheim bei Ellwangen (Württemberg) ein Haus zu erwerben, das die Bestimmung hat, Missionszöglinge aufzunehmen. Wir stellten es unter den Schutz des hl. Josef, dessen besonderer Hilfe wir es zuschreiben müssen, daß alle dieser Neugründung entgegenstehenden Hin-

dernisse beseitigt werden konnten. Die Aufbringung der schweren Ankaußsumme erfordert allerdings gewaltige Mühen und außerordentliche Opfer. Glücklicherweise war es aber möglich, wenigstens die erste Anzahlung zu leisten. Mit frommer Begeisterung zogen die Patres mit einigen Zöglingen Mitte Februar in das neuermorbene Haus ein. Wir vertrauen fest, daß der hl. Josef, der ja die Seelennot der Heiden am großen Nilstrom mit eigenen Augen geschaut hat, dem ihm geweihten Institute Wohltäter erwecken wird, damit es allgemach seine hohe Aufgabe erfüllen kann, die Bekehrung der Neger Afrikas zu beschleunigen, denn die Zeit drängt.



## Auf steinigem Acker.



Der folgende Bericht einer Missionschwester gewährt einen Einblick in die traurigen sozialen Verhältnisse der niederen mohammedanischen Volksschichten im nördlichen Sudan und zeigt, wie freigebig sich Gottes Güte auch gegen jene erweist, die sich ohne ihre Schuld im religiösen Irrtum befinden.

Es sind zwei Jahre, daß ich mich in unserer Armenapotheke zu Omdurman befinde, und wieviel wunderbare Beispiele der Gnade könnte ich schon erzählen!

Täglich kommen hundert und mehr Personen mit ihren körperlichen Leiden zu uns; unter ihnen befindet sich manches sterbende Kind, dem wir durch die hl. Taufe den Himmel erschließen können. Manche werden von nicht allzu sorgfamen Eltern gebracht, die, müde von der langen Krankheit des Kindes, ein letztes Mittel versuchen wollen, um zu sehen, ob es gesund wird oder sterben muß. Andere Eltern hinwieder wünschen sehnlich die Heilung ihres Kindes, verstehen aber nicht, es zu pflegen, oder sind zu arm, das Notwendige anzuschaffen; auch diese kommen zu uns, da sie wissen, daß sie Arzneien und Pflege umsonst erhalten.

Natürlich sterben nicht alle Kranken; die meisten genesen infolge regelrechter Pflege, was uns dient, das allgemeine Vertrauen zu erwerben.

### Die Verehrung der seligsten Jungfrau.

Aber nicht allein die kostenlose Pflege und die umsonst abgegebenen Arzneien ziehen diese armen Leute zu uns, sondern auch die Verehrung zur Mutter Gottes, die manche bei uns kennengelernt.

Man muß sehen, wie sie zu ihr beten und welche Gnaden sie von ihr erbitten. Eine Mutter wünscht die Heilung ihres Sohnes; eine Frau fleht, daß ihr Mann sie nicht verlasse, ein Fall, der in diesem Lande leider nur zu oft vorkommt; andere wieder haben andere Anliegen. Um die gewünschte Gnade zu erlangen, bringen sie der Mutter Gottes kleine Opfer in Kerzen, Öl und selbst Eiern. Wenn sie des Bildes der allerseligsten Jungfrau zum erstenmal ansichtig werden, so bleiben sie verwundert stehen und fragen, wer das sei, natürlich läßt sich die Schwester nicht lange um Ausschluß bitten, und so wächst der Kreis der Verehrer Mariens.

Aber, wird mancher fragen, erhört denn die Mutter Gottes auch diese Leute, die keine Christen sind? Warum nicht? Sie beten doch mit so großem Glauben, daß ihnen Maria gewiß nicht widerstehen kann und ihnen gewährt, um was sie bitten. Unter vielen wähle ich hier nur zwei Tatsachen.

Eine arme Frau, deren Mann gedroht hatte, sie zu verlassen, da sie keine Kinder hatte, kam und bat die allerseligste Jungfrau um einen Sohn. Wir glaubten, eine Frau des Alten Testaments zu sehen. Sie kam häufig, um zu beten, und brachte Kerzen und Öl. Eines Tages flehte sie laut: „Ja, o Frau Maria, wenn du mir einen Sohn erlangst, so werde ich ihn dir bringen, und er wird für immer dein Diener sein. Gib mir ihn, denn siehe, ich bin unglücklich und weiß nicht wohin, wenn ich verlassen werde.“ Voll Vertrauen erhört zu werden, verdoppelte die Arme ihre Bitten und harrete lange Zeit im Gebete aus. Die Mutter Gottes belohnte am Ende ihren Glauben und ihre Standhaftigkeit und gewährte ihr die erbetene

Gnade. Die Dankbarkeit der glücklichen Mutter war groß, und sie unterließ nicht, zu kommen und derjenigen zu danken, die ihren Bitten ein ge-  
neigetes Ohr geschenkt.

Eines Tages betete eine arme Mutter folgender-  
maßen: „Mache, daß dieser, mein Sohn, gesund  
wird, Frau Maria; siehst du nicht, daß er krank  
ist? Du, die du so gut und mächtig bist, gib ihm  
Medizin, die ihn heilt. Wenn du mir ihn heilst,  
so werde ich dir Kränzen und Öl bringen. Ver-  
weigere mir diese Gnade nicht!“ Auch sie kam  
nach einiger Zeit, um der Mutter Gottes dafür zu  
danken, daß sie erhört worden und um ihr die  
versprochenen Opfergaben darzubringen. Solche  
Fälle ließen sich eine ganze Menge erzählen; ich  
unterlasse es aber, um mich nicht zu wiederholen.

Unsere Tätigkeit ist nicht darauf beschränkt, die  
Kranken bei uns im Hause zu versorgen, sondern  
viele rufen uns auch in ihre Häuser, was in den  
ersten Jahren unerhört gewesen; denn man traute  
uns nicht und fürchtete auch abergläubischerweise  
den „bösen Blick“. Jetzt ist es nicht mehr so; wir  
können frei in die Häuser gehen und man zeigt  
volles Vertrauen in unsere Arzneien, die den Ruf  
haben, Segen zu bringen.

Daß ein gelegentlich hingeworfenes, gutes Wort  
oft auch Gutes wirkt, dafür haben wir manche  
Probe. Hier nur eine:

### Die Befehung einer Mohammedanerin.

Amam, eine Witwe und Mutter eines Sohnes,  
der sie verlassen und über den sie keine Nachricht  
hatte, war seit vier oder fünf Jahren krank. Von  
Zeit zu Zeit kam sie zu uns um Arznei und war  
mitunter so schwach, daß sie inständig bat, bei  
uns bleiben zu dürfen, was wir ihr leider ab-  
schlagen mußten. Eines Tages aber, da ihr Zu-  
stand außergewöhnlich schlecht war, siegte bei uns  
das Mitleid über die Furcht wegen unserer Armut,  
und wir boten ihr Zuflucht für einige Tage in  
der Hoffnung, auch für ihre Seele etwas tun zu  
können. Um an Bekanntes anzuknüpfen, fragten  
wir sie: „Amam, kennst du die liebe Frau Maria  
und liebst du sie?“ Wie groß war nicht unsere  
Überraschung, als wir ihre Antwort hörten: „Ob  
ich sie kenne? Ja, ich kenne sie, und ich liebe sie  
sehr. Als ich vor einigen Jahren um Medizin hie-  
her kam, erzählte mir eine Schwester von ihr und  
gab mir einen Rosenkranz und ein Kreuzifix, die  
ich lange Zeit aufbewahrte, bis ich sie einer Frau  
überließ, die mich sehr darum bat. Die Schwester  
erzählte mir auch von Jesus Christus; ich weiß,  
daß eure Religion die wahre ist, und ich will in  
ihr sterben.“ — „Gut, wenn du unsere Religion  
willst, so mußt du Mohammed aufgeben.“ — „Ich  
werde ihn verlassen.“ — „Das ist noch nicht genug;  
du mußt auch auf diese Amulette verzichten, die  
du am Halse trägst, und du mußt die Gebote  
Gottes beobachten.“ — „Da hab ich die Amulette.  
Die Gebote will ich beobachten, wenn ich sie  
kennengelernt haben werde.“ — „Kannst du beten,  
wie wir?“ — „Nein, aber ich verlange, es zu lernen.  
Lehrt es mich sogleich!“ — „Einstweilen lerne  
dieses kurze Gebet und wiederhole es oft während  
des Tages. Später wirst du mehr lernen, denn  
jetzt bist du krank und erschöpft.“ Und sie sagte  
uns nach: „Erbarme dich meiner, o Gott; ich be-

reue meine Sünden von ganzem Herzen und ver-  
lange, die Taufe zu empfangen.“

Die gute Alte fuhr unermüdet fort, das kurze  
Gebet mit uns zu wiederholen, und jedesmal, wenn  
wir ihr etwas brachten, wollte sie, daß wir es ihr  
wieder vorsagten, denn sie konnte es sich schwer  
dem Gedächtnis einprägen. Sie war voll Dank-  
barkeit für die Pflege, die wir ihr angedeihen  
ließen und verlangte, daß wir ihr vom lieben Gott  
erzählten. Große Freude bereitete ihr ein Rosen-  
kranz und ein Bild der Mutter Gottes sowie eine  
Medaille, die sie sich sogleich um den Hals hing.

### Ein schöner Traum.

Unter unserer bescheidenen Pflege erholte sie  
sich bald; doch unsere Not zwang uns, sie wieder  
nach Hause gehen zu lassen: wir versprachen aber,  
sie öfter zu besuchen. Ehe sie uns verließ, ging  
sie in unsere Kirche, wo sie von unserem Kreuz-  
zeichen höchlich überrascht wurde, das sie, obgleich  
sie unsere Kirche schon öfter besucht hatte, heute  
zum erstenmal wahrnahm. Sie erzählte uns nach-  
her ihre Überraschung sowie, daß sie einfiel, da sie  
fränkter als gewöhnlich, sanft eingeschlummert war,  
im Traume eine schöne, strahlende Frau sah, die  
ganz weiß gekleidet war und einen himmelblauen  
Gürtel trug, der ihr auf einer Seite hernieder-  
hing, und ihr sagte: „Ich bin die Jungfrau Maria.“  
Von der Schönheit und dem milden Blick der  
holden Frau gefesselt, fing die Träumerin an, sie  
zu bitten, sie möge ihr in ihrem Leiden gnädig  
sein. Da näherte sich ihr die Frau, machte das  
Zeichen des Kreuzes über sie und sagte zu ihr:  
„Mit diesem Zeichen wirst du genesen.“ Dann  
verschwand sie. Als die Schläferin aufwachte,  
fühlte sie sich besser; sie verstand aber Sinn und  
Bedeutung des geheimnisvollen Zeichens nicht.  
Als sie dann uns Schwestern das Kreuzzeichen  
machen sah, kam ihr jener Traum wieder ins  
Gedächtnis, und sie bat uns um Aufklärung.

Es wäre unser innigster Wunsch gewesen, eine  
so wohl disponierte Seele bei uns im Hause zu  
behalten, um sie immer besser auf den wahren  
Glauben vorbereiten zu können, wenn nicht unsere  
gegenwärtige Not uns zwänge, uns solcher Liebes-  
werke zu enthalten. Es wäre nicht Amam allein,  
die bei uns ein Asyl fände, sondern so manche  
Kranke und von allen verlassene Alte könnten bei  
uns Hilfe und den Weg zum ewigen Heile finden,  
wenn wir die notwendigen Mittel besäßen. Möge  
der Herr vielen großmütigen Herzen eingeben,  
uns zu Hilfe zu kommen, damit wir unser Werk  
zur Rettung der Seelen mehr und mehr aus-  
dehnen können.

So mußte denn unsere Amam nach Hause zurück-  
kehren; wir begleiteten sie, und sie fuhr unterwegs  
fort, ihr Gebetlein zu wiederholen. Wir besuchten  
sie öfter und fanden sie immer in den gleichen  
guten Gesinnungen.

Jetzt erhält sie Katechismusunterricht, und sie  
verlangt nach der Taufe. Wirklich, die Wege der  
Gnade sind wunderbar. Ich möchte, daß es allge-  
mein bekannt wäre, wieviel Gutes man tun kann,  
auch unter diesen armen Leuten und auf so stei-  
nigem Ackerfeld! — Omdurman, 13. Juli 1920.

Schwester Margareta.

## Missionsrubrik für die Jugend.

Von P. Jakob Lehr, Rektor.

### Mein Beruf.

(Schluß.)

Ja, Maria wird es verstehen. Denn sie wird in selbigem Mutterglück sich erinnern, wie sie ihren Jesus so wunderbar geboren, wie sie die alte Krippe, aus der unvernünftige Tiere fraßen, als Lager für ihren Erstgeborenen herrichtete, wie sie ihn in ärmliche Windeln einwickelte, und wie auf einmal englische Chöre den dunklen Stall mit ihrem himmlischen Glanz erleuchteten und über dem lächelnden Kindlein den Friedenssang weltumfassender Verbrüderung anstimmten.

Sie wird ihren Blick aber auch vorwärtsschweifen lassen. Sie wird sehen, wie Tausende von Missionären ihr Nazareth, ihre Heimat, verlassen und hinziehen zu dem Bethlehem, zu dem sie der Herr ruft. Dort gewahrt sie, wie dieselben nichts anderes zu tun haben als in den verwahrlosten Stall der Heidenherzen einzudringen und die Krippe, aus der so viele unvernünftige Tiere zügelloser Leidenschaften ihre Nahrung geholt, umzuwandeln in ein Lager für den Gottessohn. Die Finsternisse des Götzendienstes, die Todesschatten des Teufelskultes werden entfliehen vor dem milden Schein der Gnadensonne. Aber diesem Stall, wo früher nur das Gbrunzen der Schweine sinnlicher Laster und das Gebrülle der Stiere selbstfüchtiger Stärke und rücksichtsloser Anmaßung einen unerträglichen Lärm, eine peinigende Unruhe verursachten, wird ausgebreitet liegen der süße Duft eines innigen Gottesfriedens.

Und wenn auch der Missionär nach dem Beispiel des hl. Paulus (1. Thess. 2, 7) sich nur mit einer Almme vergleichen darf, so streckt doch das Jesuskind, das da im Herzen eines Neugeborenen geistigerweise wiedergeboren ist, seine Händchen nach ihm aus und ruft ihm liebevoll zu: „Siehe da, meine Mutter!“

In einem ganz neuen Licht erscheint nun Maria der Freudentag, an dem die Weisen aus dem Morgenlande kamen, und der Trauertag, an dem sie mit ihrem Kindlein nach Ägypten flüchten mußte.


War nicht sie es, die damals das Jesuskind, das die Propheten und der Erzengel Gabriel, der gotterleuchtete Simeon und die himmlischen

Scharen als Weltenheiland verkündet hatten, der Heidenwelt zur Anbetung darbot?


Und war nicht sie es, die im Hause des Priesters Zacharias sich selbst gleichsam als lebendigen Tabernakel hingestellt hatte, aus dem wunderwirkende Gnaden der Heiligung hervorströmten? Was tut aber der Missionär anderes, als Jesus der Heidenwelt vorstellen, als überall, wohin er kommt, den Tabernakel des eucharistischen Heilandes aufrichten?

Es ist doch auffallend, wie der sonst so milde Menschensohn geradezu rücksichtslos und barsch werden konnte, wenn es sich um den Missionsberuf handelte. Man meldete ihm: „Deine Mutter ist da!“ und er fragt mit dem vollen Nachdruck einer Abweisung: „Wer ist meine Mutter?“ — „Diese da, meine Apostel, das sind meine Mutter!“ Er beruft den einen und den andern zum apostolischen Leben und weist irgendwelches „Aber“ zurück. Es war ein halbes Jahr vor seinem Tode, als er zu einem sagte: „Folge mir nach!“ Und dieser sprach: „Herr laß mich zuvor hingehen und meinen Vater begraben.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Laß die Toten ihre Toten begraben; du aber gehe hin und verkünde das Reich Gottes.“ — Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, von dem, was in meinem Hause ist, Abschied zu nehmen.“ Jesus sprach zu ihm: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes“ (Luk. 9, 59—62).

Es darf somit der berechnete Stolz des Missionärs bleiben, daß der göttliche Heiland selbst die Anforderungen und Bedingungen seines heiligen Berufes in scharfe, unzweideutige Worte gefaßt: gänzliche Losschälung von allem Zeitlichen und völlige Hingabe an die Bestimmung des Aekers in Gottes Saatkfeld. Wem aber der Herr wie einstens dem Abraham zuruft: „Ziehe hinweg aus deinem Lande und von deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und komme in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen. 12, 18), für den gibt es kein „Aber“, denn er muß sich sagen: „Hier ruft Gott, und er ruft mich. Vater und Mutter haben kein Recht, Gott den Herrn meistens zu wollen. Es ist nicht ihr, sondern — mein Beruf.“



## Kinderblatt.



### Liebe Kinder!

Wenn diesmal „der Stern“ euch aufgeht und ein freundliches „Grüß Gott“ zublinkt, da regen auch draußen im Garten schon die Schneeglöcklein ihre Köpfschen, als wollten sie den Frühling einläuten. Die Kinder, welche die Sprache der Blumen verstehen, hören allenthalben den freudigen Ruf: „Die Herzen auf! Die Herzen auf! Es kommt der Lenz in vollem Lauf.“ Ja, die Herzen auf! Denn einziehen will der Lenz mit seiner Wärme und Wonne.

Für gar manche von euch ruft eine viel süßere Stimme: „Die Herzen auf! Die Herzen auf!“ Es sind die milden, mahnenden Worte ihres heiligen Schutzengels, der auf das sehnlichste wünscht, daß die Tore des Herzens weit geöffnet werden, damit der König der Glorie einziehen, damit der göttliche Heiland dort Wohnung nehmen kann mit seiner himmlischen Lust und beseligenden Liebe. Gar bald naht der Tag der ersten heiligen Kommunion heran. Gebe Gott, daß euch noch viele schöne Tage im Leben erblühen, aber dessen dürft ihr sicher sein, keiner wird euch so beglücken können wie der Tag eurer ersten heiligen Kommunion. Denn wenn eine gütige Person einen Armen besuchen will, so zeigt sie sich ganz besonders liebevoll beim allerersten Besuch, um das Vertrauen und die Zuneigung des Bedürftigen zu gewinnen. Wie huldvoll ist nun erst der liebe Heiland, wenn er zum erstenmal in das arme Menschenherz kommt, um es glücklich zu machen. Ja wahrhaftig:

„O gnadenreiche Sonne,  
Hochheiliges Sakrament,  
Du spendest Glück und Wonne,  
Wie sie die Welt nicht kennt.“

Aber die Welt will doch glücklich werden; auch die Heidenwelt will es. Darum hält sich der göttliche Heiland unter der einfachen Brots-gestalt verborgen, auf daß er überall zugegen sein kann, so wie er auf Erden gelebt und nun glorreich im Himmel thronet. Im allerheiligsten Sakrament will er selbst Missionär sein für die heilsbedürftige Welt. Seine Tabernakel sind Missionswohnungen, und in Millionen heiliger Hostien schlägt sein Herz in Liebe und Erbarmung auch für die armen Heiden-seelen. Im

ewigen Eis des Nordens und in der glühenden Sandwüste Afrikas, überall wohin ein Missionär den Fuß setzt, erhebt sich ein Tabernakel. Denn im Tabernakel sollen die Menschen ihren Heiland wirklich in ihrer Mitte haben, sollen sie mit ihm verkehren wie Kinder mit dem gütigsten Vater, sollen sie Frieden und Freude finden. Jeder neue Tabernakel im Heidenlande ist ein neuer Beweis der erbarmenden Heilandsliebe. Darum schätzen aber auch die Neubefehrten das allerheiligste Sakrament so hoch. Geradezu rührend ist es, wie sie sich auf ihre erste heilige Kommunion vorbereiten. Ein Vater erzählt folgendes:

Eines Tages kommt ein kleines Mädchen und sagt: „Vater, ich bitte um die heilige Kommunion!“ Ich erwiderte: „Liebes Kind, du bist ja noch viel zu jung; du kennst ja den lieben Heiland noch nicht.“ Was tut die Kleine? Sie geht zur Kapelle, ganz nahe zum Altar, erhebt ihre Händlein zum Tabernakel und redet laut: „O lieber Heiland! Der Vater meint, ich kenne dich nicht. Aber ich weiß ja, daß du der Sohn Gottes bist. Du hast als kleines Kind in der Krippe zu Bethlehem gelegen. Du hast mit Maria und Josef in Nazareth gewohnt. Du bist für uns am Kreuze gestorben, bist in den Himmel aufgefahren, bist aber auch bei uns hier im Tabernakel geblieben. Gelt, ich kenne dich? Sei so gut und sage dem Vater, daß ich dich kenne.“

Der Vater war aber unbemerkt in der Kapelle hinter dem Kind gestanden und hatte alles mitangehört. Lächelnd erklärte er ihm: „Ich weiß nun, daß du den lieben Heiland kennst. Deshalb darfst du ihn auch bald in der heiligen Kommunion empfangen.“

O wie selig leuchteten die Augen der Kleinen! „Vater,“ sagte sie, „ich bin im Himmel!“ Ja wahrhaftig: wer Jesus im Herzen trägt, der ist wie im Himmel. Möchten doch recht viele von euch dieses Glückes teilhaftig werden und möchte nie die Stunde kommen, da dieses Himmels-glück durch eine schwere Sünde zerstört wird. Nur in einem reinen, sündenfreien Herzen können die Osterglocken ein „Fröhliches Alleluja“ wecken. Das aber wünscht euch von ganzem Herzen

Euer Onkel  
Jakob.

# Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs (Th. M. Vb. Ö.).

## Tätigkeitsberichte der Verbandsvereine.

(Fortsetzung.)

Bereinsjahr 1919/20.

### Theologen-Missionsverein St. Florian.

Wintersemester: Der Theologen-Missionsverein von St. Florian nahm seine Tätigkeit im Vereinsjahre 1919/20 am 19. Oktober 1919 auf. — An der Eröffnungsversammlung, in der Herr Dr. Alois Leitner, Philosophieprofessor der hiesigen Lehranstalt, eine begeisternde Missionsrede hielt, nahmen alle Mitglieder teil, allerdings nur in der bescheidenen Anzahl von elf Mann. — Nach der Wahl des Ausschusses wurde als vorläufige Aufgabe die Durchführung der Bestimmungen des Vertretertages festgesetzt. — 23 außerordentliche Mitglieder anerkannt die Bestimmungen des Vertretertages, die ihnen im Laufe der ersten Hälfte des Wintersemesters zugesandt wurden. — Anfangs Jänner erhielt unser Verein Verstärkung. Die ehemaligen „Militäristen“ rüdten nachträglich ein und schlossen sich erfreulicherweise ausnahmslos unserem Missionsvereine an, so daß der Gesamtstand auf 21 Mitglieder stieg. Außerdem schlossen sich dem Vereine im Wintersemester noch drei außerordentliche Mitglieder an. — In der zweiten Missionsversammlung am 22. Februar 1920 wurde der „Missionsstudienzirkel“ wieder eingeführt, der infolge der geringen Mitgliederzahl im Vereinsjahre 1918/19 aufgelöst werden mußte. Der Studienzirkel sollte seine Tätigkeit erst im Sommersemester beginnen. Von einem programmatischen Vorgehen wurde für dieses Jahr abgesehen, da ja ein vollständiges Jahresprogramm ohnehin nicht mehr hätte absolviert werden können. Die Übernahme eines Referates und das Thema blieb also der Wahl der einzelnen Teilnehmer am Studienzirkel selbst überlassen.

Sommersemester: Im Sommersemester hielt unser Missionsverein drei Versammlungen und drei Zirkelstisungen ab. Behandelt wurden im Zirkel die Themen: 1. Stand der Weltmission nach den neuesten Statistiken, 2. Kath. Mission in China und 3. Der Protestantismus als Feind der kath. Missionen. — Das Wintersemester mußte heuer in zwei Hälften geteilt werden. Die interne Missionsfeier wurde am 30. Mai d. J. gehalten. Wie alljährlich war nach dem Morgengebete Generalkommunion der Kleriker, und zwar während der von Herrn Direktor Aghesberger gelebrierten hl. Messe. Eine schöne Missionsansprache des Herrn Direktors stärkte unsere Arbeitsfreudigkeit für die Mission. In der im Laufe des Vormittags abgehaltenen Schlüsserversammlung wurden Tätigkeits- und Kasibehricht vorgelesen, die Wahl des neuen Dannees und Ausschusses vorgenommen. Mit Worten des Obmanns wandte sich der Obmann an unsere schwebenden Mitglieder und schloß dann die Versammlung und damit die Vereinsstätigkeit des Jahres 1919/20. — Am 20. Juni wurde nachmittags die Missionsfeier für das Volk gehalten. Der hochw. Herr Pfarrer Georg Brunnbauer eröffnete die Versammlung. Drei Kinder der hiesigen Kinderbewahranstalt trugen das anmutige Gedicht „Sehnsucht eines Kindes nach den Heidenländern“ vor. Hierauf führte uns Herr P. Sineiger, Rektor von Schmieding, im Geiste zu dem südafrikanischen Stamm der „Hottentotten“, wo er einst selbst als Missionär tätig war. Zum Schluß führten noch sechs Kinder der Kinderbewahranstalt ein Missionsfestspiel „Das Missionswert der Kleinen“ in recht herziger Weise auf. Die Kleinen, die übrigens eine große Anzahl gesammelter Briefmarken, Stanniol und auch Geld mitbrachten, ernteten reichlichen Beifall. Man kann kurz sagen: „Unser Missionsfest ist zur größten allgemeinen Verfrigung ausgefallen.“

Darf auch unser Missionsverein einen befriedigenden Blick zurückwerfen auf die in diesem Jahre geleistete Arbeit, so soll das nur ein kurzer Blick sein. Einen langen Blick des Dankes aber wollen wir empordrücken zu unserem Herrn und Gotte, der all unser Tun in väterlicher Liebe leitete. Zuversichtlich und frohen Mutes können wir dann wieder nach vorne schauen. Wenn auch noch viel Arbeit vor uns liegt und die menschliche Zaghaftigkeit vor Ausschichtslosigkeit sich fürchtet, so werden wir uns nicht einschüchtern lassen, denn unsere Pflicht ist es nur, zu arbeiten. Erfolge oder Mißerfolge sendet die weiße Hand des Allmächtigen. Jedenfalls aber können wir versichert sein, daß Gott keinen Schritt unbelohnt lassen wird, den wir unternommen haben zur Rettung der Seelen, die Christus geliebt hat bis in den Tod.

Ludwig Aßmann, Obmann.

## Wintersemester 1920/21.

Die Berichte werden, wegen Raummangels vom Borort gekürzt, in der Reihenfolge ihres Eintreffens beim Bororte veröffentlicht.

### Akademischer Missionszirkel Leitmeritz.

Es konnte nur eine Versammlung abgehalten werden. Dafür halten wir eine Reihe von Missionszeitschriften; für 1921 wurde auch die „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ bestellt. Außerdem steht unsere eigene Missionsbibliothek — sie ist allerdings noch nicht gar umfangreich — allen offen. Mit Gottes Hilfe wird sich die Arbeit des Zirkels wieder dem Friedenszustande nähern!

### Theologischer Missionsverein Weidenau.

Im November hielt der neu errichtete Verein seine erste Versammlung. Die Linger Bestimmungen sind wesentlich durchgeführt. Die externen Mitglieder sind durch Herrn Kaplan Thanheiser aus Weidenau und Herrn Konviktspräfekten P. Garbich im Vorstand vertreten. Zu Weihnachten versandte der Verein an seine externen Mitglieder eine Missionspredigt für das Epiphaniefest. Durch das Bemühen des Vertreters der externen Mitglieder konnte am 9. Jänner ein Missionär aus Heiligkreuz bei Reife einen Lichtbildervortrag über China halten; dazu waren auch die Herren Professoren und Gymnastisten des Knabenkonviktes erschienen. Der Verein er suchte den Bildungs- und Wanderbund „Staffelstein“ (Bund von etwa 30 katholischen Studentenkorporationen der C. SS. R.), neben den anderen Zeitschriften auch eine Missionszeitschrift an die angeschlossenen Korporationen zu versenden; das Ersuchen wurde ausgeführt. Auch sonst werden unter den Gymnastisten Missionszeitschriften verteilt. — Monatlich findet eine Versammlung statt. Die sonntägliche heilige Kommunion und eine besondere im Monat wird für die Mission aufgeopfert. Als Tischlektüre dient Huonder: „Bannerträger des Kreuzes.“ Das Reinertragnis einer Veranstaltung fließt zum Teil dem Missionsverein zu. Einige Mitglieder sind eifrig für die Verbreitung von Missionsartikeln in ihrer Heimat tätig.

### Theologischer Missionsverein Linz.

Erfahrene Seelsorger sagen: „Die Pflege des Missionsfinnes ist eine Großmacht der heimatischen Seelsorge“ und „der Missionseifer ist die beste Übungsschule des Idealismus.“ Der Theologe darf sich daher die Missionsfrage nicht entgehen lassen. Dies befolgend, waren wir rüstig am Werk. Zum Leitwort nahm sich der Verein das Sentire cum Ecclesia und wählte das göttliche Herz Jesu zum Vorbild und Lehrmeister. In drei Vollversammlungen wurden behandelt: Mission und Martyrium; Mission und Herz Jesu (Herr Professor J. Hochschöck); Was sagt uns die letzte Missionszyklika? — Fr. Stan. Haslbacher, R. M. M., hielt einen Lichtbildervortrag über Marianhill, bei dessen Entstehung er selbst beteiligt war. Der Verein mietete dazu einen Saal, der bis auf den letzten Platz besetzt war; zahlreiche Laien erschienen. Am Sonntag nach Epiphanie vereinigte uns eine glänzend verlaufene Akademie mit reichhaltigem Programme; dabei sprach Herr Professor Dr. Kogler über „Mission und Eucharistie“. Wieder waren Laien erschienen, unter anderen Baron Reuchlin. — Der Missionsstudienzirkel behandelte fünf Themen Missionsgeschichte. — Monatlich war eine Missionskommunion. Mehrere Mitglieder hielten Novenen für die Missionen. — Die Missionsbibliothek wird eifrig benützt. — Das göttliche Herz Jesu segne unser Beginnen! Stat crux, dum volvitur orbis!

### Theologen-Missionsverein Klagenfurt.

Wie viele hohe Interessen im Dienste fürs Vaterland dem Kriege zum Opfer fielen, so auch unsere Missionsarbeit. Drei Jahre lag die Missionssektion unserer Marianischen Kongregation im Schlummer, als am 9. Jänner d. J. die Theologen sich aufmachten, die Schlafende zu wecken und in neuem Gewande als selbständigen Verein erwachen zu lassen. Ein Ausschuß arbeitete die Statuten aus, die er schon am 21. d. M. zur Debatte vorlegte; die Versammlung nahm sie einstimmig an und wählte sofort den Vorstand. Die Statuten wurden am 26. d. M. vom Vorort genehmigt,

und ist somit der Verein dem Theologen-Missions-Verbande angegliedert. Nächste Aufgabe des Vorstandes war nun der Entwurf des Arbeitsprogrammes. Als Thema wurde gewählt allgemeine und spezielle Missionsgeschichte. Vier Studienzirkel haben sich konstituiert, die mit März ihre Arbeit beginnen.

### Vom Vororte.

Heuer findet die IV. österr. Theologen-Missionskonferenz statt. In Verbindung mit derselben ist ein Missionsturfus für Priester, Theologen und Laienakademiker geplant. Näheres im nächsten Hefte. — Der Vorort kann den P. T. Brudervereinen sowie allen hochgeschätzten Förderern und Freunden des Verbandes die freudige Mitteilung machen, daß sich der im Klagenfurter Priesterhause neugegründete Theologen-Missions-Verein, ferner die Theologen-Missionssektion im Priesterseminare zu Salzburg dem Verbande angeschlossen haben. Unseren sehr geehrten Herren Kollegen in Klagenfurt und Salzburg herzlichen Willkommen und Brudergruß! — Wir können weiter mitteilen, daß mit der Missions-Akademie „Regina Apostolorum“ in St. Gabriel innige Arbeitsgemeinschaft angebahnt wurde. — Im Auslande steht der Vorort in Verbindung mit dem akademischen Missionsbunde in Deutschland, dem akademischen Missionsbunde in Freiburg (Schweiz) und der Theologen-Missions-Vereinigung am Priesterseminar zu Luzern (Schweiz). — Im Knabenseminar Seitenstetten (N.-D.) erstand im vergangenen Herbst ein Studienzirkel. Die Studenten arbeiten geradezu vorbildlich. 14tägige Versammlungen; in jeder Versammlungswoche Missionskommunion. Greifbare Erfolge zeitigt diese Arbeit! Eine Missionslizitation erzielte im Vorjahre 470 K., heuer aber 1005 K! — Die sehr geschätzte Verwaltung des „Stern der Neger“ brachte für unsere Nachrichten schwere materielle Opfer. Suchen wir unsern Dank dadurch abzustatten, daß wir dem Missionshause Messendorf Wohltäter zuführen.

